



A b e n d =

Z e i t u n g.

22.

Donnerstag, am 26. Januar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Seelenkirchgang. (Lied der Nacht.)

Wenn oft in verschwiegener Vollmondnacht
Der Dom so glänzend steht,
Und seine gewaltigen Wände mit Macht
Fast über die Wolken erhdht,
Dann tret' ich ihm nahe, dann steh' ich gespannt,
Und lege mein lauschendes Ohr an die Wand.

Und horch! tief innen im Herzen von Stein
Da regt sich ein seltsamer Klang,
Ein dumpfes Geräusch, ein verworr'ner Verein
Von Orgel, Gebet und Gesang.
Das malet sich aus und gestaltet sich klar,
Und woget um Kanzel und Chor und Altar.

Hier quillt es aus wunder, sehnender Brust
Gleich klingenden Thränen hervor;
Dort schwingt sich des Dankes besflügelte Lust
Von flammenden Lippen empor;
Hier lispelt das Bangen der seligen Braut,
Dort stammelt der Reue zerfließender Laut.

Hier lindert das Leid sich im liebenden Lied,
Dort weinet die Waise sich aus;
Was Gott ihm versagte, was Gott ihm beschied,
Hier strömt es nun Jeder heraus,
Und Engel fangen des Stromes Lauf
Hochoben in goldenen Schalen auf.

Und Engel tragen die Schalen hinauf
Zum Vater, der liebt, was da lebt;
Drum scheint's, daß es oft von des Domes Knauf
Wie silberne Streifen sich webt;

Und das ist, so ahn' ich in heiligem Drang
Der Seelen nächtlicher Kirchengang.

Joh. Gabr. Seidl.

Alles wiederholt sich nur im Leben.

Vor Kurzem machte bekanntlich ein Vorfall, der sich in Stuttgart ereignete, wo nämlich ein Bäckerlehrling plötzlich auf freier Straße stehen geblieben war, nach seiner Versicherung stehen bleiben mußte, und erst nach mehreren Stunden durch polizeiliches — Zureden fort und zur ärztlichen Behandlung in ein Hospital gebracht werden konnte, vieles Aufsehen. Indes etwas Aehnliches hat sich, mit viel besserer Motivirung und viel längerer Dauer, vor nicht ganz dreihundert Jahren, in einer Stadt unseres sächsischen Vaterlandes zugetragen, wenn wir der Versicherung eines achtbaren Chronikwerkes, nämlich Moller's „Beschreibung der Stadt Freiberg in Meissen“ (Freiberg, 1652. 4.) trauen dürfen. Und warum sollten wir nicht, da diese Chronik erst genau hundert Jahre nach dem Tode des Helden jener Geschichte in Druck kam, ihr Verfasser also wohl in seiner Jugend Personen gekannt haben konnte, die Augenzeugen des Vorgefallenen gewesen waren. Oder, wenn man dieß nicht annehmen will, da der Verfasser kein geborner Freiburger, sondern ein Pegauer gewesen ist, so hatte er doch gewiß viele Gelegenheit, sich über das Factum in Freiberg bei Personen zu unterrichten, die es aus dem Munde von Augenzeugen haben konnten. Interessant aber mußte es ihm seyn, da er Doktor

der Philosophie und Medicin, so wie Physikus, auch, was hier mehr sagen will, ein unterrichteter und für seine Zeit aufgeklärter Mann war.

Wir geben das Factum treu nach der Quelle, ohne auch nur die Schreibart und den Ausdruck zu verändern. Es wird dort in dem zweiten Buche, den Annalen, bei dem Jahre 1545 erzählt; umständlicher, als Moller gewohnt ist, ähnliche Dinge zu behandeln:

„In mittleren Zeiten hat sich zu Freyberg eine neue denkwürdige Geschichte mit einem ungehorsamen Sohne und jachzornigen Vater zugetragen, die von vielen Historicis sowol den Kindern als Eltern zur Warnung beschrieben worden. Denn als ein Bürger, Namens Lorenz Richter, seines Handwerks ein Leinweber, welcher auff der Weingasse gewohnt, in dem Hause, das jeso Severin Tränckner besizet, seinem Sohn von vierzehnen Jahren etwas zu thun befohlen, und derselbe nicht alsobald den gehess verrichtet, sondern in der Stuben eine weile stehen blieben, hat er ihn aus zornigen ergrimten Gemüthe verwünscht und gesagt: Ey stehe, daß du nimmermehr köntest fortgehen u. s. w. Auff diesen Fluch und verwünschung des Vaters ist der Knabe stracks stehen geblieben, daß er von der stelle nicht kommen können, hat auch drey ganze Jahr an demselben orte gestanden, also daß er tieffe Gruben in die Thielen getreten, und man ihm des Nachts, wenn er schlaffen wollen, ein Pult untersehen müssen, damit er den Kopff und Arme drauff legen, und ein wenig ruhen können. Weil aber die stelle, da er gestanden, nicht weit von der Stubenthür bey dem Ofen, und den Leuten, die in die Stube gingen, gleich im anlauffe gewesen, haben die Geistlichen bei der Stadt auff fürgehendes fleissiges Gebet ihn von selbigen orte aufgehoben, und gegen über in den andern Winkel der Stuben glücklich und ohne schaden, wiewol mit grosser mühe gebracht, denn wenn man ihn sonst fort tragen wollen, ist er alsobald mit unaussprechlichen schmerzen befallen, und ganz wie rasend worden. An diesem orte, so bald man ihn wieder niedergesezet, hat er ferner bis ins vierdte Jahr gestanden, und die Thielen noch tieffer durchtreten als zuvor, da man denn einen umbhang umb ihn geschlagen, daß ihn die auß und eingehenden nicht so sehen können, welches auff seine bitte geschehen, weil er am liebsten allein gewesen, und wegen steter Trawrigkeit nicht gern viel geredet; Endlichen hat der gütige Gott ihm die straffe in etwas gemildert, daß er das letzte halbe Jahr sitzen, sich auch ins Bette, so nechst neben ihn gestellet worden, niederlegen können. Wenn ihn jemand gefragt, was er mache, hat er gemeiniglich geantwortet, Er würde von Gott dem Herren seiner Sünden wegen gezüchtigt,

sehe alles in dessen Willen, und halte sich an das Verdienst seines Herrn Jesu Christi, auff welches er hoffe selig zu werden. Hat sonst ganz elende außgesehen, ist blaß und bleich von Angesichte, und eines hageren und schwächlichen Leibes, auch sehr mässig in essen und trincken gewesen, daß man ihm oft die Speise einndthigen müssen. Nach verflossenen sieben Jahren ist er dieses seines betrübten Zustandes Anno 1552. den 11. Septembr. entbunden worden, und in wahrer Bekänntnis und Glauben an den Herrn Christum eines natürlichen vernünftigen Todes, nicht an der Pestseuche, wie etliche schreiben, verstorben. Die Fußtappen sieht man noch heutiges Tages an beyden orten in gedachtem Hause in der obern Stube, da sich diese Geschichte begeben, die ersten bey dem Ofen, die andern in der dabey liegenden Kammer, denn die Stube hernach kleiner gemacht und unterschieden worden. Der Vater zwar, benentet Lorenz Richter, (von welchen Camerarius in horis subcisiv. l. 3. p. 124 schreibt, daß man ihn wegen erfolgenden effects dieser Verwünschung, den Himmlischen Vater genennet, welches aber nicht ist, denn er diesen Namen bekommen von den siebenjährigen Spielen, derer ich oben unter den 1516. Jahre gedacht, darinnen er die Person Gottes des Vaters agiret) hat besagte Fußtappen in Thielen alsobald nach des Sohnes Tode wollen außsehen lassen, weil er sich derselben wegen seines unbesonnenen Eifers und Fluchs, dadurch der Sohn in so groß Elend gerathen, geschemet. Es hat ihm aber E. E. Rath inhibition gethan, und verbotten, daß er dieselben zum getächtnis müssen stehen lassen, wie auch ein außführlicher Bericht dieser ganzen wunderlichen und unerhörten historia, auff gnädig begehren der hohen Lands Obrigkeit nach Dresden geschickt worden, welcher noch auff dem Rathshause allhier unter den alten actis verhanden.“

Referent, ein geborener Freiberger, erinnert sich, in seiner Jugend gehört zu haben, daß die Fußtappen in dem fraglichen Hause noch gezeigt würden. Ob dieß noch heute der Fall sey, weiß er nicht. B.

Reflexionen über Musik.

Fremdes und Eigenes

von F. Norl.

In des Herrn Gingueué Notices sur la vie de Piccini liest man unter Andern folgende geistvolle Bemerkungen jenes von seinem Zeitalter sehr fetirten, der Nachwelt aber nicht durch seine Werke, sondern nur als Antagonist des Gluck bekannt gewordenen Componisten:

„Die Menge der verschiedenen Instrumente in den Orchestern, die unverbauten Massen von Harmonie und die ewige Affectation mit den Dissonanzen, wie sie die Mode in Frankreich und Deutschland eingeführt hat, sind mir ein Gräuel. Denn die vier Bogen-Instrumente, welche das Fundament des Orchesters ausmachen, sind auch fast zu allen Expressionen zureichend und geschickt, ohne der Blas- und Streich-Instrumente dabei zu bedürfen. Wendet man indessen jedes dieser letztern Instrumente da nur an, wozu es die Natur selbst bestimmt hat, so wird man große Mannigfaltigkeit in den Ausdruck bringen und mit Glück malen“.

Ueber die Affectation mit harmonischen Künsteleien und schneidenden Dissonanzen meint er: „Das, was man bei der Composition in die Harmonie zu legen habe, wäre leicht erlernt. Dasjenige hingegen, was in der Wissenschaft der Harmonie schwerer zu begreifen ist, das muß auch dasjenige seyn, was man in der Composition zu vermeiden hat.“

Scheint in diesen vor mehr als einem halben Jahrhundert ausgesprochenen Meinungen eine satyrische Anspielung auf den modernen Musikstyl enthalten zu seyn, so ist man noch mehr versucht, folgende Bemerkung über Modulation für prophetische Satyre zu halten:

„Eine Tonart, die man kaum hat hören lassen, so gleich wieder zu verlassen; ohne Grund und ohne Ende herumzuschweifen, hin und her zu springen, um den Ort zu verändern, weil man sich da nicht zu halten weiß, wo man sich befindet, mit einem Worte, zu moduliren, bloß um zu moduliren; dieß beweiset gänzlich Ignoranz aller Kunsttendenz, das heißt einen Reichthum an Erfindung affectiren, um dessen Mangel zu verbergen.“

Unbekannt ist die List, welche der schlaue Ulysses anwandte, um den jungen Achilles, ohne welchen, dem Drakel zufolge, Troja nicht erobert werden konnte, und der in Weiberkleidern auf Scyros verborgen lebte, unter den übrigen Mädchen, die das Gynecäum des Königs Lycomedes zierten, heraus zu finden. Ulysses suchte, als Handelsmann verkleidet, im Gynecäum Eingang zu finden, und aus seinem Waarenkrane den Damen Allerlei anzubieten. Unter diesem Vorrathe befand sich zwischen Gegenständen der Toilette ein Schild und ein Schwert. Achilles griff nach den Letztern, und dadurch seinen Heldensinn verrathend, wurde er von Ulysses sogleich für den Feldzug nach Ilium erworben.

Wie Achilles seinen männlichen Geist durch jene Wahl offenbarte, so bezeuget der gros unserer modernen Musikliebhaber den kriegerischen (?) Sinn dadurch, daß man nach Trommeln und Pauken greift, die der listige Componist bei den von ihm angebotenen Waaren niemals vermissen läßt, damit sein Zweck auch erreicht werde.

Vor Jahren wurde auf dem Leopoldstädter Theater zu Wien eine Posse aufgeführt, in welcher ein Zauberer erscheint, der alte Weiber, in seine Mühle gebracht, wieder jung zu mahlen verspricht. Einige Matronen wagen den Versuch; der Zauberer löst sein Versprechen, aber wie? Sämmtliche Frauen von siebenzig Jahren und darüber erscheinen — nicht als blühende Jungfrauen, sondern als Wickelkinder wieder. — Eine solche Verjüngung ist auch mit unserm Kunstgeschmack vorgenommen worden.

Wie lange kann Jemand in der Schule arbeiten?

Der ehemalige Rektor zu Görlitz, M. Grosser, sagt in seinem betrubten und erfreuten Pleißenstrande (d. i. Leichen- und Hochzeitsreden) S. 34 über diesen Punkt Folgendes: „Die Schularbeit ist an sich selbst so beschaffen, daß einer, der sich's sauer werden läßt, wegen der abnehmenden Kräfte kaum, wie der bekannte Kaiser Nero, (der taugte freilich nicht zum Schulmanne) ein Quinquennium, das ist, eine Frist von fünf Jahren, mit gutem Renommée hinbringen kann. Wer sich länger in der Schule martern muß, der beginnt gemeinlich, als ein stumpfer Besen, den verdrüßlichen Schulstaub nach und nach etwas unachtsamer wegzunehmen oder auch wohl gar darunter zu zerbersten.“ Zehn Jahre sind nach Grosser's weitem Aeußerungen das non plus ultra der Zeit, die Jemand in einem Schulamte durchleben kann. Der gute Mann konnte übrigens aus Erfahrung sprechen.

Rese.

Aus dem Morgenlande.

Von Natur begehren alle Väter, daß ihre Kinder so viel als sie und wo möglich noch mehr vollkommen werden; denn ein Vater und ein Lehrer ist nicht neidisch auf seinen Sohn und auf seinen Lehrlingen.

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Green ist der Mann des Tages, Green der Mann des Abends. Green ist der einzige Mensch in Paris, der das Gleichgewicht nicht verliert, stets alten Wein, gesundes Ochsenfleisch und nicht den Schnupfen hat. Man behauptet, die letzte Reise habe ihm vierzigtausend Franken eingebracht.

Sage noch Eins, man soll nicht lustige Projekte machen.

Ich habe mich im Boulevard an einer Farge amüßigt, die Madame George Sand mit ihren Hosen und einer Cigarre porträtiert, ein Stück, darüber viele Zeitungen den Stab brechen und daran auch bestimmt nichts interessant ist, wie die Hose und die Cigarre. Hernach begab ich mich, wie gesagt, ohne alle Rücksicht auf meinen Schnupfen, in das Balllokal St. Julien, wo sich viertausend Schäfer und Gecken und viel hübsche Mädchen tummelten. Die Pariser Mädchen denken, sie sind nicht sie selbst, wenn sie eine Maske tragen, und dieser Umstand macht sie viel charmanter, viel extravaganter, viel bacchantischer, auch wenn sie nüchtern sind wie Morgenthau. Ich dachte dabei an die Thyaden im Parnas, die ein römischer Maler mit so klassischen Pinselstrichen auf Pompeji's Wände malte, an die Tänzerinnen des Bolero und Fandango, der Tarantella, Saramba und Seguidilla, und — mein Schnupfen fing an, ein wenig nachzulassen.

„Wissen Sie auch, sagte ein kleiner Pulcinell zu mir, daß das Gouvernement Agenten hier hat, die sich der Execution aller anstößigen Tänze widersetzen.“ —

„Comment?“ entgegnete ich. — Bei diesen Worten zeigte man mir eine graciöse Schäferin, die als des Provocirens verdächtig, aus dem Saale gebracht wurde. Ihr Cavalier war ein „homme de police.“

Ist die Moral nicht spirituell? Aber dieser Vorfall ist nur ein Zufall, ich könnte ganz andere berichten, wenn ich nicht schriebe und nicht drucken ließ. Das Komische an der Sache ist, daß ein Sergent de ville zu gleicher Zeit Beobachter der politischen Reflexionen und indecenten Balancirungen ist, er operirt als bestallter Kritiker, der wie D. Menzel in Stuttgart, amtlich unterscheidet, wo die Grenze des Anstands, wo die Gefahr eines Ronde de jambe, eine criminelle Walzerumarmung ist.

Alle Moralisten stimmen darin überein, daß die Galopade ein sittenloser und aufrührerischer Tanz ist. Die Destreicher, die ihn erfanden und Ansprüche auf weit größere Sittsamkeit machen als die Franzosen, müssen dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Ich hoffe einmal im Morgenblatte die nachtheiligen Folgen der bacchantischen Sprünge von Strauß umständlich demonstriert zu sehen.

Schlüßlich die nekrologische Notiz, daß Jack, der Drangoutang todt und unter den Händen der Mediciner im anatomischen Theater ist. Der Affe hatte unsere allgemeine Winterepidemie, den Schnupfen, und erlag derselben als zartgebautes und an ein besseres Klima gewöhntes Wesen. Ich habe ihn lebendig nicht gesehen, sobald ich wieder in das geologische Museum gerathe, lasse ich mir ihn ausgestopft zeigen. Akademiker Geoffroy de Saint Hilaire hat Trauer angelegt um seinen Stubenburschen, er besitzt nun von ihm nichts mehr als das Portrait.

Es war doch wohl nicht der erste Affe, der sich maßen ließ.

Victor Lenz.

Aus Karlsruhe.

Den 9. Januar 1837.

Das gestrige Wiedererscheinen der Olla. Schebest auf unserer Bühne, deren zeitweisen Gewinn für unsere Oper wir in der Abendzeitung bereits angezeigt, hat bei dem Publikum einen ungetheilten Enthusiasmus hervorgebracht. Diese ausgezeichnete Künstlerin trat als „Romeo“ bei uns auf. Mehrere Tage schon vor der Vorstellung waren alle Logen und Sperrsitze genommen; vor vier Uhr wogte die freudig bewegte Menschenmenge in dichtgedrängten Massen zum Musentempel, und viele Bewunderer und Verehrerinnen der gefeierten Sängerin mußten vor fünf Uhr zurückgewiesen werden, ungeachtet die Oper im aufgehobenen Abonnement und mit erhöhten Eintrittspreisen gegeben wurde. Ein solcher Andrang zu den Kunsthallen gehört aber zu den seltensten Ereignissen in unserm Theaterleben und mußte als freundliche Vorboden den allgemeinen Freudenjubel verkünden, womit Olla. Schebest in unserer Mitte begrüßt wurde. Eine freudige Bewegung, eine sichtbare Unruhe des ganzen Publikums ging dem langersehnten Momente voran, wo die Künstlerin austrat; und als die Wunderliebliche auf der Scene erschien, da äußerte sich der ungetheilte Enthusiasmus in stürmischen, wiederholten Ausbrüchen einer freudigen Begeisterung. Der langandauernde Willkommensruf wollte nicht verhallen, und immer von Neuem erhoben sich die freudigen Stimmen, um die lebenswürdige Sängerin zu begrüßen. Drangerien waren geplündert, Treibhäuser ihres schönsten Schmuckes beraubt worden, und selbst aus der Ferne wurden Flora's freundliche Gaben eingesammelt, um auf eine würdige Weise die wunderlieblichste Blume in Polyhymniens Zaubergarten zu bewillkommen. Im rauhen Winter war bei ihrem Erscheinen das ganze Proszenium in ein duftendes Blumenbeet verwandelt; Lorbeerkränze, Blumensträuße flogen von allen Seiten ihr zu Füßen, und in reicher Quelle fluthete die Poesie zu ihrer Begrüßungsfeier. Von den vielen Gedichten, die als Willkommenslänge zu ihrem Ruhme ertönten, zeichnen wir besonders dasjenige aus, worin die gefeierte Sängerin als wunderholdes Mädchen aus der Fremde begrüßt wurde, welches uns der Gaben Schönste, sich Selbst, gebracht hatte. Von diesem herzlichen Empfange, von der freudigen Begeisterung des bis zum Erdrücken zahlreich besuchten Hauses war die Künstlerin sichtbar bewegt und tief ergriffen; doch bald zeigten sich ihre genialen Schwingen im gewohnten Siegesfluge und rissen das entzückte Publikum zu wiederholten stürmischen Ausdrücken einer so ungetheilten Bewunderung hin, daß selbst die enthusiastischen Freudenbezeugungen beim Empfange wo möglich von den Beifallshuldigungen während der Vorstellung noch überboten wurden. Gleich nach der ersten Scene wurde Olla. Schebest gerufen, welche verdiente Auszeichnung ihr nach dem ersten und zweiten Akte gleichfalls zu Theil wurde, so wie am Schlusse der Oper das wahrhaft bezauberte Publikum der gefeierten Künstlerin die Empfindungen des Dankes und der Freude im stürmischen Hervorrufen nochmals aussprach. — Und wenig hätte gefehlt, so wäre die Feier dieses schönen Abends gestört worden. Der Alarm wegen eines gleich nach dem Entstehen wieder gelöschtten Brandes in einem entfernten Theile der Stadt hatte während des zweiten Aktes das Gerücht von einem Brande im Theater verbreitet. Schon waren die oberen Gallerien gelichtet, schon hatten einige ängstliche Besizerinnen der Logen ihre Plätze verlassen, und nur die Benachrichtigung von dem Orte des Brandes und dessen Löschung konnte das Publikum beruhigen.

(Der Beschluß folgt.)